

## Sympathie für den Täter

Aus der Geisendörfer-Jury „Allgemeine Programme“ / Von Diemut Roether

epd Tabuthemen, Themen, an die keiner gerne rührt, gibt es in unserer aufgeklärten westlichen Gesellschaft angeblich nicht mehr. Doch schaut man genauer hin, merkt man, wie viele Themen auch bei uns mit einem Tabu belegt sind, das umso stärker wirkt, weil es das ja eigentlich nicht geben darf. So ist der Rechtsextremismus in Deutschland immer noch ein großes Tabuthema – was sich auch daran zeigte, dass die Polizei bei der Mordserie an Türken und Griechen in Deutschland jahrelang in die falsche Richtung ermittelte. Was heute in der Nachrichtensprache so gern mit dem Wort „Ermittlungsspannen“ benannt wird, war eine Folge davon, dass die Ermittler einen möglichen Erklärungsansatz konsequent ausblendeten.

Viele der insgesamt 16 Beiträge, die die Vorjury, bestehend aus Joachim Huber, Heike Hupertz und Torsten Körner, in diesem Jahr an die Jury für den Geisendörfer-Preis weiterreichte, behandelten solche Tabuthemen: Rassismus, häusliche Gewalt, Krankheit, sexueller Missbrauch von Jugendlichen. Der Tod wiederum, gemeinhin als Tabuthema bezeichnet, ist, wie sich auch an den Einreichungen zeigte, inzwischen in den Medien kein Tabuthema mehr. Mehrere Beiträge beschäftigten sich mit dem Tod und mit Krankheiten zum Tode.

### Nur für Eingeweihte

Die genitale Verstümmelung von Frauen ist in den Ländern, in denen sie praktiziert wird, ein veritables Tabu. „Don't talk about Bundo-Business“, sagt eine Frau in dem Radiofeature „Nur fremdes Ritual? Oder verletztes Menschenrecht“ (BR) von Ina Krauß. Bundo oder Bundo ist eine Geheimgesellschaft von Frauen in Sierra Leone, die die Beschneidung praktiziert und verteidigt. Nur beschnittene Frauen können Mitglied sein. In Sierra Leone sind nach Schätzungen 90 bis 95 Prozent aller Frauen beschnitten.

Ina Krauß hat für ihr Feature mit beschnittenen Frauen und mit einer Beschneiderin gesprochen. Ihr Stück, das die Ambivalenz der Frauen zwischen Wahrung der Tradition und dem Kampf gegen eine schmerzhaft-praktizierte Praxis auslotet, ist ein professionell gemachtes Feature. Die Autorin wahrt im Großen und Ganzen Distanz, umso mehr stören die Stellen, an denen sie dann doch etwas zu gefühlig wird. Das Thema Genitalverstümmelung ist in deutschen Medien in den vergangenen 20 Jahren immer wieder thematisiert worden, Ina Krauß gewann ihm nach Meinung der Jury wenig neue Aspekte ab. Das

Stück kam daher auch nicht in die engere Auswahl für den Preis.

Ebenfalls eine BR-Produktion war das Feature „Ausgeschlossen eingeschlossen: Roma in Deutschland“, das Autor Florian Fricke für die Jugendsendung „Zündfunk“ produziert hat. „Ich glaube, dass es durchaus in Deutschland wieder zu pogromartigen Ausschreitungen kommen könnte“ – diese provozierende Aussage des Soziologen und Antiziganismusforschers Markus End steht am Beginn des Features, und damit ist auch schon das Problem dieses Stückes markiert: Man fühlt sich beschossen mit Information, die nicht gut aufbereitet und strukturiert ist. Von Vorurteilen gegen Roma und Sinti über Proteste gegen Roma-Gruppen in Deutschland bis hin zu Roma-Musikern und Zigeunerklischees wie „Carmen“ versammelt dieser Beitrag so ziemlich alles, was es zum Thema gibt.

Was ein Antiziganismusforscher ist und dass Antiziganismus Zigeunerfeindlichkeit bedeutet, wird gar nicht erst erklärt. Eine Jurorin sprach von einer „Stoffsammlung“, aus der erst noch ein Feature mit einem roten Faden gemacht werden müsste. Features wie dieses sind gut gemeint, aber wenig geeignet, das Tabu der Zigeunerfeindlichkeit zu brechen, da sie im Grunde nur für diejenigen gemacht sind, die sich bereits für das Thema interessieren.

Das Tabuthema Krankheit behandelte „Du und ich und Er – neuneinhalb Jahre mit Alzheimer“ (RBB) von Gordian Maugg und Alexander Häuser. Das Radiofeature basiert auf Videoaufnahmen, die der Fotograf Sieghard Liebe von seiner an Alzheimer erkrankten Frau Monika gemacht hat. Er bat sie auch, als sie das noch konnte, Tagebuch zu führen und aufzuschreiben, was ihr durch den Kopf ging. Sie schreibt: „Der Sieghard will aus mir eine Schriftstellerin machen. Ich habe gar keine Lust.“ Bei der Jury hinterließ das Feature ein zwiespältiges Gefühl: Zwar werden die Probleme dieser Krankheit zum Vergessen für den Partner eindrucksvoll dokumentiert, doch zugleich entsteht der Eindruck, dass hier ein Mann die Krankheit seine Frau inszeniert, die selbst nicht mehr sagen kann, ob sie überhaupt damit einverstanden ist.

### Willkürjustiz

Ein Stück, das die Jury sehr beeindruckte, war „Fallbeil für ‚Gänseblümchen‘“ (WDR). Maximilian Schönherr hat für dieses Feature Originaldokumente eines Prozesses in Ostberlin bearbeitet. Angeklagt waren die längjährige

Sekretärin des DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl, Elli Barczatis, und ihr Geliebter Karl Laurenz. Sie wurden 1955, im Kalten Krieg, der Spionage für den Westen beschuldigt. Der Prozess fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, doch die Stasi schnitt ihn mit. Jetzt, ein halbes Jahrhundert später, sind die Bänder zugänglich und zeichnen ein eindrückliches Bild der Willkürjustiz in der DDR. Vor Gericht stehen zwei völlig verunsicherte Menschen, die, wie der Richter sagt, „auf Verteidiger verzichtet haben“, und die am Ende zum Tode verurteilt werden. Der Angeklagte Laurenz bittet in seinem Schlussplädoyer vergeblich darum, Gnade vor Recht ergehen zu lassen.

Was genau den beiden vorgeworfen wird, was sie verurteilt haben sollen, wird nicht klar. Der Staatsanwalt spricht von „Boykotthetze“ und davon, dass sie „Mitteilungen über Vorgänge in der Deutschen Demokratischen Republik an den Feind, an den Feind! der Deutschen Demokratischen Republik“ übergeben hätten. Wie die beiden sich in diesem Prozess nach monatelangen Verhören durch die Stasi am Ende selbst bezichtigen, ist ein bedrückendes O-Ton-Dokument, das von Schönherr behutsam mit ein paar Einordnungen und Erklärungen versehen wurde.

### Das große Finale

Am Ende unterlag das Stück knapp zwei anderen Hörfunkstücken, in denen die Autorenleistung deutlicher im Vordergrund stand. Zu den Favoriten gehörte von Anfang an Karla Krauses Feature „Von einem, der auszog, den Tod nicht zu fürchten“ (Deutschlandradio Kultur). Für die Autorin ist der Friedhof zum Lebensmittelpunkt geworden, seit ihr Lebensgefährte gestorben ist. Und siehe da, in ihrem Feature wird der Alte St.-Matthäus-Friedhof in Schöneberg, wo der Mann beerdigt ist, zu einem Ort voller Leben. Mittendrin Bernd Bossmann, Krankenpfleger, Schauspieler und Leiter des Friedhofcafés. Der Tod ist für ihn das große Finale, das „Silvester des Lebens“.

Karla Krause erkundet den Friedhof, seine Gräber, und begegnet immer wieder Menschen, die diesen Ort beleben. Ruhig und ernsthaft, aber nicht trübsinnig, erzählt die Autorin von diesen Begegnungen. Sie erzählt das alles nicht uns als Publikum, sondern ihrem verstorbenen Lebensmenschen. Von anderen geliehene Weisheiten wie „Wer die Menschen das Sterben lehrt, lehrt sie das Leben“ oder „Für den gut vorbereiteten Geist ist der Tod nur das nächste Abenteuer“ streut sie ein, ohne dass dies präventiv oder gar pathetisch wirken würde. Die Jury war besonders beeindruckt von der Munterkeit, mit der hier über den Tod nachgedacht wird, und über die Gelassenheit, mit der seine Notwendigkeit akzeptiert wird. Ein durch und durch preiswürdiges Stück.

Ähnlich beeindruckt zeigte sich die Jury von Jörn Klare Feature „Herr Meyer fährt jetzt fern. Und erzählt aus seinem Verbrecherleben“ (NDR Info). Herr Meyer, der 31 Jahre seines Lebens im Gefängnis verbracht hat. Seit sieben Jahren ist er nun draußen und hat es tatsächlich geschafft, als Fernfahrer ins bürgerliche Leben zurückzukehren. Autor Jörn Klare hat Walter Meyer vor gut zehn Jahren kennengelernt, als der noch im Gefängnis saß. Der einstige Schwerverbrecher, der immer wieder wegen Einbruchs, Raubs und Banküberfällen einsaß, blickt in dem Feature auf sein Leben zurück: „Bis zum 14. Lebensjahr war ich Opfer, danach Täter.“

### Nehmen Sie die Ausfahrt

Meyer, der mit 17 zum ersten Mal ins Gefängnis kam, galt als hoffnungsloser Fall, der Knast war sein Zuhause. „Heute ist er kein Verbrecher mehr“, sagte der Autor: „Er sagt es, und ich glaube ihm.“ Klare begleitet Meyer auf einer Tour, spricht mit ihm über seine Arbeit und erzählt ganz leichthin eine Geschichte über die Mühen der Reintegration. Sein Feature arbeitet mit O-Tönen, Regisseurin Friederike Wigger ordnet die beschreibenden Passagen und die atmosphärische Aufnahmen – etwa von einer Lastwagenreparatur oder aus dem Navigationsgerät des Lastwagens – geschickt zu einem gelungenen Hörbild.

„Nehmen Sie die Ausfahrt“, sagte die Stimme aus dem Navigationsgerät, und es wird klar, dass Meyer es gerade noch einmal geschafft hat, die Ausfahrt in ein anderes Leben zu nehmen. Die Jury zeigte sich beeindruckt, wie überzeugend in dieser Lebensgeschichte das religiöse Motiv der Umkehr, der zweiten Chance, erzählt wird.

Auch unter den Einreichungen für die Kategorie Fernsehen war ein Beitrag, der sich mit der Frage beschäftigte, wie Straftätern die Reintegration in die Gesellschaft gelingen kann, doch dieser war weniger optimistisch. In „Auf Teufel komm raus“ (WDR) dokumentieren Marianne Klein und Julie Kreuzer die Geschichte des Karl D., eines Sexualstraftäters, der, nachdem er aus der Haft entlassen wird, zu seinem Bruder nach Randerath zieht. In seinem Gutachten zur Haftentlassung steht, die Rückfallgefahr sei nach wie vor hoch. Eine Bürgerinitiative mobilisierte in dem Dorf gegen den Mann und demonstrierte vor dem Haus des Bruders.

### Keine einfachen Antworten

Der Film der beiden Absolventinnen der Hochschule für Fernsehen und Film München zeigt, wie der Bruder sein Haus nach und nach zu einer Festung ausbaut und wie sich davor die Demonstranten wohnlich einrichten. Und er zeigt, wie die Polizei sich wegduckt. Klein und Kreuzer zeichnen nach, wie sich ein Mob formiert

und wie Außenseiter ausgegrenzt werden. Differenziert versuchen sie, beide Seiten darzustellen, stellen Fragen nach praktizierter Barmherzigkeit und Bruderliebe und danach, wie die Gesellschaft mit Straftätern, die auch nach der Verbüßung ihrer Strafe noch als gefährlich erscheinen, umgehen sollte. Ihr Film zeigt vor allem auch, dass es auf diese Fragen keine einfachen Antworten gibt. Ein trotz einiger Erstlingsschwächen faszinierendes Dokument.

Ebenfalls ein Erstlingswerk war „Shahada“ von Burhan Qurbani. Der Film, der 2010 auch auf der Berlinale gezeigt wurde, erzählt von drei jungen Muslimen in Berlin, deren Wege sich im Laufe des Films kreuzen und mehr und mehr verknüpfen. „Shahada“ bedeutet die Entscheidung für einen Weg, und die Figuren in dem Film suchen nach Orientierung. Der Film, der unter anderem den Sonderpreis Kamera beim Nachwuchspreis „First Steps“ erhielt, konnte die Jury trotz des Themas interreligiöse Verständigung nicht ganz überzeugen.

Fernsehgemäßer fand die Mehrheit der Jury den Zugriff, den ProSieben mit der Dokumentation „Der große Toleranztest“ auf das Thema gewählt hatte. In der Dokumentation wird die Frage, wie es in Deutschland tatsächlich um die Integration der Muslime bestellt ist, im Wortsinn durchgespielt. Ein als praktizierender Muslim traditionell gekleideter Schauspieler (Comedian Murat Topal) trifft in fünf Alltagssituationen mit Mitmenschen zusammen. Er will ein WG-Zimmer vermieten, für sein Wohnmobil einen Dauerstellplatz auf einem Campingplatz mieten oder beteiligt sich an einem Speed-Dating. Die Reaktionen der Mitmenschen werden mit versteckter Kamera gefilmt.

### Vorurteile

Dieser spielerische Zugang ist manchmal verblüffend und überzeugt. Weniger überzeugend fanden einige Juroren die Zwischentexte zu Szenen, in denen die Autoren Natalie Herrmann und Sebastian Heinlein gelungene Beispiele für Integration zeigen wollten. Diese wirkten allzu bieder, und auch die Szenen, in denen gezeigt wird, was passieren würde, wenn die Naziparole „Ausländer raus!“ in Deutschland umgesetzt würde, wirkten allzu übertrieben.

Dennoch blieb die Dokumentation bis zum Schluss ein ernsthafter Anwärter auf den Preis, weil ProSieben damit eine unterhaltsame Annäherung an ein Thema gefunden hat, das von öffentlich-rechtlichen Sendern oft zu sehr als Betroffenheitsfernsehen inszeniert wird. Der Film gebe dem Zuschauer die Möglichkeit, sich selbst zu spiegeln, lobte ein Juror. Auch das Stilmittel versteckte Kamera sei hier endlich einmal sinnvoll eingesetzt.

Auch die Dokumentation „Acht Türken, ein Grieche und eine Polizistin“ (RBB/WDR) behandelte im weitesten Sinne das Thema Integration. Dieser Film war nach der Aufklärung der rechtsterroristischen Morde der NSU einer der ersten Fernsehbeiträge, die konsequent die Opfer und deren Angehörige in den Mittelpunkt stellten. Da die Polizei in der Mordserie, die von den Medien bald fälschlich als „Döner-Morde“ titulierte worden war, jahrelang in die falsche Richtung ermittelt hatte, sahen sich die Angehörigen immer wieder falschen Verdächtigungen ausgesetzt. Die Polizei ermittelte zunächst im Drogenmilieu, unterstellte, dass etwa ein türkischer Blumenhändler aus Hessen heimlich auch Drogen verkauft habe.

Das Stück von Matthias Deiß, Eva Müller und Anne Kathrin Thüringer, in dem eine hohe Rechercheleistung erkennbar ist, setzte sich ab von der täterorientierten Berichterstattung, die nach der Entdeckung der NSU in den Medien eingesetzt hatte. Eine gute Studie über Vorurteile und Tabus, die jedoch angesichts der stärkeren Konkurrenz nicht ausgezeichnet wurde.

### Leichtfüßige Gesellschaftskritik

Die Frage, wie die Deutschen es mit der Integration halten, beschäftigte ursprünglich auch die Autoren Hamed Abdel-Samad und Henryk M. Broder. Ihre Serie „Entweder Broder - Die Deutschland-Safari“ (ARD/HR) hat in der mittlerweile dritten Staffel ihr Themenspektrum jedoch gewaltig erweitert. In der zweiten Staffel, aus der eine Folge für den Geisendörfer-Preis eingereicht war, gingen die beiden Autoren unter anderem den Fragen nach: „Guck mal, wie wir überleben“ und „Guck mal, wie sich Armut lohnt“.

Der Beitrag spaltete die Jury. Während die einen die Reportage der beiden als leichtfüßige Gesellschaftskritik empfanden, kritisierten andere die Fragen als zu aufgesetzt. Die Tatsache, dass hier „zwei Kumpels rumlaufen“ und in einem „neuen Ton“ Fragen stellten, sei keine kreative Leistung, die preiswürdig sei, hieß es.

Als nicht preiswürdig verwarf die Jury auch die Reportage „Die Sozialhelden“ (MDR). In dem Beitrag werden mehrere lobenswerte Initiativen wie „Pfandtästisch helfen“ und der Verein Sozialhelden vorgestellt. Ein gut gemachtes Stück Journalismus, wie man es vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk erwartet, das aber nicht in besonderer Form hervorstach.

Beeindruckender war der Film „Ein Sommer für Wenke“ (ARD/BR), in dem Max Kronawitter die 14-jährige Wenke und ihre Familie in Wenkes letzten Monaten begleitet. Wenke hat einen Gehirntumor, den sie „Hugo“ nennt, und sie will nicht im Krankenhaus sterben. Ihre

Grabstelle unter einem Baum hat sie gemeinsam mit der Familie ausgesucht. Der Film findet eine sehr gute Tonlage, die in vieler Hinsicht unkonventionelle Familie beeindruckt durch die Kraft, mit der sie alles versucht, um Wenke noch einmal einen schönen letzten Sommer zu bereiten. Ein schmerzlicher und zugleich tröstlicher Film, der aber nach Meinung eines Jurymitglieds das Sterben „fast zu schön“ darstellte.

### Tragisches Schicksal

Ebenfalls beeindruckt zeigte sich die Jury von „Wadim“ (NDR). Diese Dokumentation von Carsten Rau und Hauke Wendler zeigt das tragische Schicksal eines lettischen jungen Mannes, der alles versucht hat, um sich in Deutschland zu integrieren. 1992 waren Wadims Eltern mit zwei kleinen Kindern nach Deutschland eingereist und hatten um politisches Asyl ersucht. Sie wurden jahrelang in Deutschland geduldet. 2005 sollte die ganze Familie abgeschoben werden, doch nur Wadim musste das Land tatsächlich verlassen. Fünf Jahre kämpfte der Junge, für den Hamburg längst zur Heimat geworden war, darum, zurückkehren zu dürfen. 2010 warf er sich bei einem illegalen Aufenthalt in Hamburg vor die S-Bahn.

Der Film, der auch in seiner Bildsprache eine große Sensibilität beweist, zieht den Zuschauer in seinen Bann und macht die Banalität von Behördenentscheidungen und deren tragische Folgen mit aller Wucht deutlich. Das Einzelschicksal, bei dem man sich unwillkürlich fragt, wie so etwas in Europa möglich sein kann, lenkt den Blick auf die 87.000 Menschen, die in Deutschland mit dem Status der Duldung leben.

Noch stärker zeigte sich die Jury von der Dokumentation „Und wir sind nicht die Einzigen“ (ZDF/3sat) beeindruckt, in der Christoph Röhl den Missbrauch von Schülern an der Odenwaldschule thematisiert. Tragendes Element des Films sind die Erzählungen der erwachsenen Männer, die sich an den viele Jahre zurückliegenden Missbrauch erinnern und darüber reden, wie dieser jahrelang bagatellisiert wurde. „Ich wurde da so reinerzogen“, sagte einer der Männer. Ein Lehrer fragt sich im Nachhinein, warum niemand begreifen wollte, was an der Schule passierte.

### Mantel des Schweigens

Autor Christoph Röhl lässt die Männer ausführlich zu Wort kommen und filmt sie so, als würden sie ihre Ge-

sichte dem Zuschauer erzählen – in der Hoffnung, dass sie diesmal auf offene Ohren stoßen. Sein Film macht deutlich, welche Verheerungen sexueller Missbrauch anrichtet. Sein Thema ist nicht, wie die Anhänger der Reformpädagogik in Deutschland jahrelang versuchten, den Mantel des Schweigens über diesen Skandal an einer der Vorzeigeschulen in Deutschland zu breiten. Ein wichtiger und nach Meinung der Jury preiswürdiger Film, weil er – ganz im Sinne Geisendörfers – den jahrelang zum Schweigen Gebrachten eine Stimme gibt.

Etwas umstrittener war der zweite Preis in der Kategorie Fernsehen: „Kehrtwende“, der Film von Johannes Rotter (Buch) und Dror Zahavi (Regie), erzählt von einem braven Familienvater und Lehrer (gespielt von Dietmar Bär), der zu Hause immer wieder zum Gewalttäter wird. Immer wieder rastet er wegen Nichtigkeiten aus, schlägt seine Frau und seinen Sohn – so heftig, dass diese schließlich auch zum Arzt müssen. In der Jury kam gut an, dass der Film mit dem Klischee bricht, dass Gewalt ein schichtenspezifisches Problem sei. Hier wird deutlich: Gewalt kommt in den besten Familien vor, und möglicherweise ist es ausgerechnet der nette, gebildete Nachbar, dem gelegentlich „die Hand ausrutscht“, wie der von Dietmar Bär verkörperte Lehrer Thomas Schäfer es am Anfang noch nennt.

Sehr gut ausgeleuchtet werden auch die komplizierten Beziehungen in solchen von Gewalt geprägten Familien: Thomas Schäfer liebt seine Frau, diese liebt auch ihn und gibt sich viel zu lange eine Mitschuld an seinen Prügeleien. Sie sei das „Chaos auf zwei Beinen“, wirft Schäfer seiner Frau vor, und sie sagt, als sie ihn verlassen hat, einmal bitter über sich selbst: Kriechen und betteln, das könne sie gut.

In der Jury wurde länger darüber diskutiert, ob nicht auch der Film der Frau eine Mitschuld an dem gebe, was hier passiert. Am Ende überwog jedoch die Ansicht, dass es gerade die Qualität des Films sei, dass er den Täter auch sympathisch zeige. Dadurch werde das Dilemma solcher von Gewalt geprägten Beziehungen umso deutlicher. Vor allem Dietmar Bär kommt das Verdienst zu, dass er den Zuschauer diesen Zwiespalt spüren lässt – so dass dieser hin- und hergerissen ist zwischen der Wut auf den Täter und Sympathie für ihn. Schließlich ist auch Schäfer ein Opfer seiner Wut, die er nicht kontrollieren kann. Ein starker, unbequemer Film, der einen ausgesprochen mutigen Zugang zu einem leider alltäglichen Thema gefunden hat. ■